
Evangelii gaudium – kirchliche Erneuerung durch missionarischen Aufbruch

von Hans Waldenfels SJ

Zusammenfassung

Auch wenn weitere Lehrschreiben von Papst Franziskus zu erwarten sind, wird *Evangelii gaudium* nichts von seinem programmatischen Charakter verlieren. Denn das Schreiben enthält alle bedeutsamen Themen, die wir in den vielfältigen Äußerungen des argentinischen Papstes zu hören bekommen. Grundthema ist seit der ersten Stunde seines Papsttums die Evangelisierung als Grundzug der Reform der Kirche im missionarischen Aufbruch. Die Kirche aber ist die Gesamtheit des evangelisierenden Gottesvolkes. Darum geht es Franziskus, aber dann vor allem um die Eingliederung der Armen, entsprechend um die Gestalt der Verkündigung, um die Predigt, um den Frieden und den sozialen Dialog, schließlich um die spirituellen Beweggründe für unseren Einsatz. Die spirituelle Seite ist ein ganz wichtiges Thema.

Schlüsselbegriffe

- *Evangelii gaudium*
- Evangelisierung
- Dezentralisierung
- Kirche des Gottesvolkes

Abstract

Even if further doctrinal documents from Pope Francis are to be expected, *Evangelii gaudium* will lose none of its programmatic character since the exhortation contains all the important themes which we hear in the various statements of the Argentinian Pope. Since the first hour of his papacy, the main theme has been evangelization as an essential feature of the reform of the church in its missionary awakening. The church, however, is the entirety of the evangelizing people of God. This is Francis' concern, but then what concerns him above all is the inclusion of the poor, and correspondingly the form of proclamation, the preaching of the church, peace, social dialogue, and, finally, the spiritual motivations for our commitment. The spiritual side is a very important theme.

Keywords

- *Evangelii gaudium*
- evangelization
- decentralization
- church of the people of God

Sumario

Aunque se han de esperar otros textos del magisterio del papa Francisco, *Evangelii gaudium* no perderá nada de su carácter programático. Pues el texto contiene todos los temas importantes que escuchamos en los diferentes mensajes del papa argentino. El tema fundamental desde el comienzo de su pontificado es la evangelización como un rasgo fundamental de la reforma de la Iglesia en la renovación misionera. Pero la Iglesia es el conjunto del evangelizador pueblo de Dios. Esto es lo que pretende conseguir Francisco, pero también y sobre todo la integración de los pobres y la correspondiente forma del anuncio, de la predicación, de la paz y del diálogo social, y finalmente habla también de los motivos espirituales para nuestro compromiso. El aspecto espiritual es un tema muy importante.

Conceptos claves

- *Evangelii gaudium*
- Evangelización
- descentralización
- Iglesia del pueblo de Dios

1 »Rückwärts blickend vorwärts schauen«

Am 24. November 2013 veröffentlichte Papst Franziskus sein Apostolisches Schreiben *Evangelii gaudium*, *Die Freude des Evangeliums*. Abgesehen von der »vierhändig verfassten« Enzyklika *Lumen fidei*, die eher das Schlusswort Benedikts XVI. darstellt, inzwischen aber kaum noch erwähnt wird, ist es das bislang einzige Lehrschreiben des jetzigen Papstes. Zwar ist ihm bewusst, dass Dokumente dieser Art heute eher schnell vergessen werden, doch betont er, dass dieses Schreiben »programmatische Bedeutung« hat (EG 25). Streng genommen, ist es das Ergebnis der letzten Römischen Bischofssynode zur Neuevangelisierung, die 2012 noch unter der Leitung von Papst Benedikt stattfand. Doch der Titel des Schreibens verdeutlicht, worum es Papst Franziskus wirklich geht: Wir können es mit den Worten des westfälischen Dichters Friedrich Wilhelm Weber sagen, die wir aus seinem Epos *Dreizehnlinden* kennen: »Rückwärts blickend vorwärts schauen.«

Die beiden Titelworte *Evangelium* und *gaudium* weisen zunächst »rückwärts«, auf die hinter uns liegende Zeit seit dem II. Vatikanischen Konzil.

- ♦ *Evangelii* – das erinnert an *Evangelii nuntiandi*, jenes Apostolische Schreiben, das der von Franziskus hochgeschätzte und seliggesprochene Paul VI. nach der Römischen Synode von 1974 verfasst hat. Darin gab er dem Missionsauftrag der Kirche seine inhaltliche Füllung zurück: die Verkündigung des Evangeliums, die seither »Evangelisierung« genannt wird.

- ♦ *Gaudium* – das erinnert an die Anfangsworte der eindrucksvollen Pastoralkonstitution des II. Vatikanischen Konzils *Gaudium et spes*, *Freude und Hoffnung, Trauer und Angst der Menschen von heute*. Sie wurde am 7. Dezember 1965, einen Tag vor Schließung des II. Vatikanischen Konzils, mit großer Mehrheit verabschiedet.

Vom II. Vatikanischen Konzil und seiner Pastoralkonstitution *Gaudium et spes*, unterfüttert von der Dogmatischen Konstitution *Lumen gentium*, aus dem Jahr 1964 über das Apostolische Schreiben Pauls VI. *Evangelii nuntiandi* aus dem Jahr 1975 führt so der Weg zu *Evangelii gaudium*. Beim Hören der Titel der erschienenen Dokumente prägen sich drei Wörter ein: »Evangelium«, »Freude«, und »Licht«. »Evangelium« ist die »gute Botschaft«. Eine gute Botschaft aber sollte Menschen mit Freude erfüllen, zumal wenn sie ihnen Licht auf ihrem Weg schenkt. Das Licht des Evangeliums ist aber nicht, wie man fälschlicherweise oft gemeint hat, die Kirche, sondern Jesus Christus. »das Licht der Völker«. Er ist die gute Botschaft in Person; er ist erster Verkündiger und nach seinem Tod und seiner Auferstehung auch der wesentliche Inhalt der Botschaft.

Auch wenn weitere Lehrschreiben des Papstes zu erwarten sind, wird *Evangelii gaudium* nichts von seinem programmatischen Charakter verlieren. Denn das Schreiben enthält alle bedeutsamen Themen, die wir in den vielfältigen Äußerungen des argentinischen Papstes zu hören bekommen. Grundthema ist seit der ersten Stunde seines Papsttums die Evangelisierung als Grundzug der Reform der Kirche im missionarischen Aufbruch. Die Kirche aber ist die Gesamtheit des evangelisierenden Gottesvolkes. Darum geht es Franziskus, aber dann vor allem um die Eingliederung der Armen, entsprechend um die Gestalt der Verkündigung, um die Predigt, um den Frieden und den sozialen Dialog, schließlich um die spirituellen Beweggründe für unseren Einsatz (vgl. EG 17). Die spirituelle Seite ist ein ganz wichtiges Thema. Von all dem hatte der Argentinier bereits vor Eintritt in das Konklave gesprochen:

- ♦ dass Evangelisierung apostolischen Eifer voraussetzt und kühne Redefreiheit und dass sie aus sich selbst herausgeht »an die Grenzen der menschlichen Existenz: die des Mysteriums der Sünde, die des Schmerzes, die der Ungerechtigkeit, die der Ignoranz, die der fehlenden religiösen Praxis, die des Denkens, die jeglichen Elends«;

- ◆ dass die Kirche, wenn sie nicht aus sich herausgeht, um sich selbst kreist und krank wird;
- ◆ dass wir Jesus zu den Menschen lasen müssen und nicht in der Kirche einsperren dürfen;
- ◆ dass die Kirche nicht für sich selbst lebt

Was Kardinal Bergoglio bedrückte, als er nach Rom kam, findet sich in der kurzen Rede des Vorkonklaves¹: der mangelnde Eifer, die geringe Sorge um die wirklich Armen an den Rändern menschlicher Existenz, die selbstgefällige Kirche, die Selbstbeweihräucherung, der mangelnde Diensteifer. Hat der Papst so unrecht? Die genannten Themen variiert er seither ständig. Sie finden klaren Widerhall auch in dem Apostolischen Schreiben. Den entscheidenden Grund sieht Franziskus darin, dass immer weniger Christen wissen, woraus sie leben: Ihnen fehlt die persönliche Verbundenheit mit Jesus Christus. So schreibt Franziskus unter Verweis auf Benedikt XVI.:

»Ich werde nicht müde, jene Worte Benedikts XVI. zu wiederholen, die uns zum Zentrum des Evangeliums führen: ›Am Anfang des Christseins steht nicht ein ethischer Entschluss oder eine große Idee, sondern die Begegnung mit einem Ereignis, mit einer Person, die unserem Leben einen neuen Horizont und damit seine entscheidende Richtung gibt.« (EG 7)

Der Verlust dieses grundlegenden Wissens ist für Franziskus der Grund dafür, dass die Verkündigung nicht mehr zündet und keine Begeisterung mehr aufkommt. Wie sonst kann es sein, dass selbst Verkünder des Evangeliums oft eher ein Gesicht wie bei einer Beerdigung machen? Mit Paul VI. hält Franziskus dagegen:

»Die Welt von heute, die sowohl in Angst wie in Hoffnung auf der Suche ist, möge die Frohbotschaft nicht aus dem Munde trauriger und mutlos gemachter Verkünder hören, die keine Geduld haben und ängstlich sind, sondern von Dienern des Evangeliums, deren Leben voller Glut erstrahlt, die als erste die Freude Christi in sich aufgenommen haben.« (EG 10)

Im Folgenden werden einige Themen angesprochen, die Anlass zu vertieftem Gespräch bieten und zu persönlichem Einsatz inspirieren. Nicht selten hört man, dass der Papst viel und gut rede, doch jetzt endlich »liefern« müsse; anders gesagt: er müsse über die Finanzreformen hinaus erkennbar Reformen einleiten. Dabei wird übersehen, dass der Papst die Einleitung der Reformen von uns und zwar einem jeden einzelnen von uns erwartet. Das zeigt sich, wenn man das Amtsverständnis des jetzigen Papstes in den Blick nimmt und fragt, was für ihn Kirche ist, wie sie in der heutigen Welt auftritt, welche Sprache sie spricht und wie sie heute konkret die Nachfolge Jesu lebt.

2 Mut zu Selbstbescheidung und Dezentralisierung

Franziskus kommt in sein Amt als Seelsorger, nicht als wissenschaftlicher Theologe. Er kommt nicht als oberster Autoritätsträger, der seine Macht ausspielt, sondern als demütiger und bescheidener Diener derer, die in Not sind. Angesichts übersteigter Erwartungen an das mit dem Charisma der Unfehlbarkeit ausgestattete Oberhaupt der römischen Kirche betont er seine eigenen Begrenztheiten, aber auch die Absicht, sich praktisch und konkret

¹ Vgl. den vollen Text u. a. in Hans WALDENFELS, *Sein Name ist Franziskus. Der Papst der Armen*, Paderborn 2014, 30.

auf die Nöte und Bedürfnisse der Menschen unserer Zeit einzulassen. So sagt er zum päpstlichen Lehramt und seinem Verhältnis zu den Ortsbischöfen:

»Ich glaube nicht, dass man vom päpstlichen Lehramt eine endgültige oder vollständige Aussage zu allen Fragen erwarten muss, welche die Kirche und die Welt betreffen. Es ist nicht angebracht, dass der Papst die örtlichen Bischöfe in der Bewertung aller Problemkreise ersetzt, die in ihren Gebieten auftauchen. In diesem Sinn spüre ich die Notwendigkeit, in einer heilsamen ›Dezentralisierung‹ voranzuschreiten.« (EG 16)

Franziskus spricht von »Dezentralisierung«. Angesichts der Vielfalt der Welt ist es folglich falsch, die Antwort auf alle möglichen Fragen gleichsam von einer zentralen Person zu erwarten. Auch wenn frühere Päpste schon Andeutungen in diese Richtung gemacht haben, hat niemand bisher so unmissverständlich und entwaffnend gesprochen wie Papst Franziskus. Der Papst wiederholt sich später im Hinblick auf die sozialen Fragen, die sich heute stellen:

»Es ist hier nicht der Moment, auf all die schwerwiegenden sozialen Probleme einzugehen, von denen die heutige Welt betroffen ist ... Dies ist kein Dokument über soziale Fragen ... Außerdem besitzen weder der Papst noch die Kirche das Monopol für die Interpretation der sozialen Wirklichkeit oder für einen Vorschlag zur Lösung der gegenwärtigen Probleme. Ich kann hier wiederholen, was Paul VI. in aller Klarheit betonte: ›Angesichts so verschiedener Situationen ist es für uns schwierig, uns mit einem einzigen Wort zu äußern bzw. eine Lösung von universaler Geltung vorzuschlagen. Das ist nicht unsere Absicht und auch nicht unsere Aufgabe. Es obliegt den christlichen Gemeinden, die Situation eines jeden Landes objektiv zu analysieren.« (EG 184).

Was aber heißt hier: »Es obliegt den christlichen Gemeinden«? Der Papst hätte auch sagen können: »Das obliegt den Bischöfen vor Ort«, doch er sagt: »den Gemeinden«. Leider werden solche Sätze kaum zitiert, und von der geforderten Übernahme der Eigenverantwortung ist nach wie vor wenig zu spüren. Viele Bischöfe sind ängstlich; die Furcht vor römischen Einsprüchen und Verboten wirkt nach. Weder von »kühner Redefreiheit« noch von mutigen Initiativen zu befreienden Lösungen in den anstehenden innerkirchlichen und gesellschaftlichen Fragen ist viel zu spüren.

In der März-Nummer der *Herder Korrespondenz* beklagt der Direktor des Münsterschen Franz-Hitze-Hauses und kulturpolitische Sprecher der CDU im Landtag NRW, Thomas Sternberg, unter dem Titel *Kirche der Laien*, dass die Kirche zwar seit langem in ihrer Soziallehre für die Subsidiarität eintritt, jedoch in der Kirche selbst kaum Schritte in diese Richtung tut²:

»Leitend für die Gemeindeentwicklung in der Kirche muss der Begriff der Subsidiarität werden. Dieses Sozialprinzip aus der Katholischen Soziallehre mit Quellen seit *Thomas von Aquin* und den Reformatoren des 16. Jahrhunderts bis zur Sozialenzyklika *Rerum Novarum* 1891 hat große politische und gesellschaftliche Bedeutung gewonnen. Subsidiarität meint die Selbstbestimmung und Eigenverantwortung der untersten Ebene einer Sozialform für alles das, was diese Ebene selbst leisten kann. Erst, wenn dies nicht möglich ist, tritt die nächst höhere Ebene helfend und unterstützend ein.« (121)

² Thomas STERNBERG, *Kirche der Laien. Der Wandel in den Gemeinden wird Auswirkungen auf die Ämtertheologie haben*, in: *HK* 69 (3/2015), 119-124; folgende Zitate aus diesem Artikel.

»Wendet man das Subsidiaritätsprinzip auf die kirchlichen Gemeinden und Gemeinschaften an, ergeben sich andere Verantwortlichkeiten, als sie im Denken einer hierarchisch strukturierten Kirche folgerichtig scheinen. Die seit dem Konzil deutlich erweiterte Bedeutung des Bischofsamtes – durchaus in Konsequenz eines subsidiären Denkens – und die priesterzentrierte Auffassung einer pastoral zu betreuenden Gemeinschaft würde ersetzt durch die subsidiäre Unterstützung eigenverantwortlicher Christen, wie sie dem Selbstverständnis der Menschen in der Moderne entspricht.« (122)

In *Evangelii gaudium* kommt das Wort »Subsidiarität« wenigstens zweimal vor (vgl. EG 221.240). In beiden Fällen ist aber vom Staat die Rede. Analog zur gesellschaftlichen Tendenz, schon aus finanziellen Gründen in immer größeren Strukturen zu denken, folgt die Kirche vor Ort bei uns ihrerseits vielfach den »weltlichen« Verfahrensweisen. Warum ist die »Subsidiarität« innerhalb der Kirche kein Thema? Es würde sich in den deutschen Bistümern lohnen, die von den Kirchenleitungen ausgesandten Signale einer Zukunftsgestaltung der Kirche mit den aus Rom kommenden Signalen zu vergleichen. Man würde leicht erkennen, dass die Steuerung offensichtlich in unterschiedliche Richtungen läuft.

3 Kirche des Gottesvolkes

Ohne dass Sternberg es ausdrücklich ausführt, ist die »Kirche der Laien« im biblischen wie im Sinne des II. Vatikanischen Konzils die Kirche des wandernden Gottesvolkes. In griechischer Sprache heißt »Gottesvolk« nicht *dēmos tou theou*, sondern *laos tou theou*. Dabei kann man leicht erkennen, dass unser Wort »Laie« mit dem griechischen *laos* zu tun hat. Unbestritten ist, dass der Begriff im Laufe der Geschichte, zumal unter dem Einfluss der zunehmenden Hierarchisierung der Kirche in nachkonstantinischer Zeit, immer mehr den Charakter einer subjekthaften Position in der Kirche verloren hat. Zwischen Klerus und Laien schob sich gleichsam eine deutliche Barriere, und die Hierarchie entwickelte sich zwischenzeitlich zu einem eigenen Machtgefüge.

Papst Franziskus hat hier Korrekturen angesagt. Deutlich bekennt er sich zur Kirche als Volk Gottes. Dabei ist der Begriff »Volk« in doppelter Abkünstigkeit zu sehen:

- ♦ »Volk« erinnert im Sinne von Kap. 2 der Kirchenkonstitution *Lumen gentium* an das wandernde Gottesvolk in der Wüste.
- ♦ »Volk« meint aber im Denken des Papstes auch die natürliche Zugehörigkeit zum Volk, in das hinein der Mensch geboren ist.

In beiden Fällen geht es um die Subjekthaftigkeit des Volkes. Es verwundert daher nicht, dass in *Evangelii gaudium* die unterste Form kirchlicher Vergesellschaftung – neben der Familie –, die Pfarrei, eigens Erwähnung findet. Merkwürdigerweise wird der entsprechende Abschnitt in deutschen Strukturdebatten kaum zitiert. Er lautet::

»Die Pfarrei ist keine hinfällige Struktur; gerade weil sie eine große Formbarkeit besitzt, kann sie ganz verschiedene Formen annehmen, die die innere Beweglichkeit und die missionarische Kreativität des Pfarrers und der Gemeinde erfordern. Obwohl sie sicherlich nicht die einzige evangelisierende Einrichtung ist, wird sie, wenn sie fähig ist, sich ständig zu erneuern und anzupassen, weiterhin ›die Kirche [sein], die inmitten der Häuser ihrer Söhne und Töchter lebt‹ Das setzt voraus, dass sie wirklich in Kontakt mit den Familien und dem Leben des Volkes steht und nicht eine weit-schweifige, von den Leuten getrennte Struktur oder eine Gruppe von Auserwählten wird, die sich selbst betrachten. Die Pfarrei ist eine kirchliche Präsenz im Territorium, ein Bereich des Hörens des Wortes Gottes, des Wachstums des christlichen Lebens,

des Dialogs, der Verkündigung, der großzügigen Nächstenliebe, der Anbetung und der liturgischen Feier. Durch all ihre Aktivitäten ermutigt und formt die Pfarrei ihre Mitglieder, damit sie aktiv Handelnde in der Evangelisierung sind. Sie ist eine Gemeinde der Gemeinschaft, ein Heiligtum, wo die Durstigen zum Trinken kommen, um ihren Weg fortzusetzen, und ein Zentrum ständiger missionarischer Aussendung. Wir müssen jedoch zugeben, dass der Aufruf zur Überprüfung und zur Erneuerung der Pfarreien noch nicht genügend gefruchtet hat, damit sie noch näher bei den Menschen sind, Bereiche lebendiger Gemeinschaft und Teilnahme bilden und sich völlig auf die Mission ausrichten.« (EG 28)

Ähnlich hat sich der Papst schon in seiner argentinischen Zeit in seinen Gesprächen mit seinem Freund, dem jüdischen Rabbiner Skorka, geäußert. Die kleine Gemeinschaft als Ort religiöser Zugehörigkeit ist für ihn ein Schlüssel zu dem, was es heißt: »Man muss ganz unten anfangen.«³ »Unten« – das hat wesentlich mit den Wurzeln zu tun, aus denen der Mensch lebt, mit der Identität, die er für sich beansprucht. Jeder Mensch will schließlich wissen, wohin er gehört. Wie tiefgreifend diese Fragen sind, wird uns in der Zeit der Patchwork-Familien, der Leihmütter und Pflegeeltern, biologischer und rechtlicher Eltern immer bewusster. Es gehört zur Tragik unserer Zeit, dass die Kirche bei uns an der Entwurzelung der Menschen längst beteiligt ist und wenig auf die Mahnungen des Papstes hört. In seinem Gespräch mit Skorka sagt er zur Gemeinde vor Ort⁴:

»Das entspricht einem Bedürfnis nach Identität, die nicht nur religiös, sondern auch kulturell ist. Ich bin aus diesem Viertel für diesen Fußballclub, aus dieser Familie, aus diesem Ritus ... dann habe ich einen Ort der Zugehörigkeit, erkenne ich meine Identität. Der Ursprung des Christentums lag in den Gemeinden. Wenn man die Apostelgeschichte des heiligen Lukas liest, wird einem klar, dass das Christentum eine massive Expansion erlebt hat, bei den ersten Predigten von Petrus taufte sie Tausende Personen, die sich anschließend in kleinen Gemeinden zusammaten. Das Problem ist, wenn eine Pfarrei kein Eigenleben hat und durch die übergeordnete Struktur außer Kraft gesetzt und vereinnahmt wird. Denn das Leben wird einer Pfarrei durch diesen Sinn für Zugehörigkeit eingehaucht.«

Man kann nicht leugnen, dass die Kirchensicht des Papstes bei uns weithin keine Resonanz findet und selbst, wo die Fragen zu Ehe und Familie in den Vordergrund treten, keine besondere Aufmerksamkeit erzeugt. Wie sollen im Sinne von Kardinal Walter Kasper Hauskirchen entstehen, wenn die Vernetzungen der Gemeinden immer weitmaschiger werden und am Ende gar keine Netzwerke mehr zu erkennen sind? In vielen deutschen Landbezirken hat die Repaganisierung längst eingesetzt.

Wie sehr dem Papst selbst an einer neuen Dynamik in der Kirche gelegen ist, erkennt man, wo er seine eigene Amtsausübung deutlich in die Überlegungen einbezieht:

»Meine Aufgabe als Bischof von Rom ist es, offen zu bleiben für die Vorschläge, die darauf ausgerichtet sind, dass eine Ausübung meines Amtes der Bedeutung, die Jesus Christus ihm geben wollte, treuer ist und mehr den gegenwärtigen Notwendigkeiten der Evangelisierung entspricht. Johannes Paul II. bat um Hilfe, um ›eine Form der Primatsausübung zu finden, die zwar keineswegs auf das Wesentliche ihrer Sendung

³ So in A. SPADARO, Das Interview mit Papst Franziskus, hg. von A. Battlogg, Freiburg 2013, 48; dazu WALDENFELS, *Sein Name* (wie Anm. 1), 71-89.,

⁴ Jorge BERGOGLIO (PAPST FRANZISKUS)/A. SKORKA, *Über Himmel und Erde*, München 2013, 234.,

⁵ Daniel DECKERS, Nordische Gottheit, in: FAZ 61 (11.3.2015), 4.

verzichtet, sich aber einer neuen Situation öffnet«. In diesem Sinn sind wir wenig vorangekommen. Auch das Papsttum und die zentralen Strukturen der Universalikirche haben es nötig, dem Aufruf zu einer pastoralen Umkehr zu folgen. Das Zweite Vatikanische Konzil sagte, dass in ähnlicher Weise wie die alten Patriarchatskirchen »die Bischofskonferenzen vielfältige und fruchtbare Hilfe leisten [können], um die kollegiale Gesinnung zu konkreter Verwirklichung zu führen«. Aber dieser Wunsch hat sich nicht erfüllt, denn es ist noch nicht deutlich genug eine Satzung der Bischofskonferenzen formuliert worden, die sie als Subjekte mit konkreten Kompetenzbereichen versteht, auch einschließlich einer gewissen authentischen Lehrautorität. Eine übertriebene Zentralisierung kompliziert das Leben der Kirche und ihre missionarische Dynamik, anstatt ihr zu helfen.« (EG 32)

Was der Papst gesamtkirchlich als Aufgabe ansieht, ist aber auch eine lokal- bzw. regional-kirchliche Aufgabe, die »vor Ort« in Angriff genommen werden muss. Man fragt sich, warum in einer theologisch bislang so gut ausgebildeten Kirche wie der deutschen nicht eigenständige Schritte in die von Papst Franziskus angedachten Richtungen unternommen werden. Der wiederholte Aufruf des Papstes zur Dezentralisierung spielt aber in den Verlautbarungen unserer Bischöfe kaum eine Rolle. Man hat vielmehr das Gefühl, dass die Bischöfe wenig geneigt sind, Verantwortung abzugeben oder doch zu teilen; eher konzentrieren sie die Verantwortung weiter auf sich selbst, anstatt sie vertrauensvoll zu teilen. Das Gespräch zwischen klerikalen Kirchenleitungen und den Laien stagniert weithin. Viele Mitarbeiter zeigen sich frustriert. Die Rätestrukturen brechen ein. Von erfolgreichen Laieninitiativen ist nicht viel zu spüren.

In einem Bericht zur Situation im Erzbistum Hamburg war zu lesen⁵:

»In vielen Bistümern werden alte Strukturen von oben herab zerschlagen. Nicht selten sind es die Treuesten der Treuen, die es mit einer Mischung aus Trauer und Wut aus der Kirche treibt. Gemeinde! Was vor vierzig Jahren das Mantra war, wird heute zum Schnee von gestern erklärt.«

Dabei heißt es in EG 31, an die Bischöfe adressiert:

Der Bischof »wird sich bisweilen an die Spitze stellen, um den Weg anzuzeigen und die Hoffnung des Volkes aufrecht zu erhalten, andere Male wird er einfach inmitten aller sein mit seiner schlichten und barmherzigen Nähe, und bei einigen Gelegenheiten wird er hinter dem Volk hergehen, um denen zu helfen, die zurückgeblieben sind, und – vor allem – weil die Herde selbst ihren Spürsinn besitzt, um neue Wege zu finden. In seiner Aufgabe, ein dynamisches, offenes und missionarisches Miteinander zu fördern, wird er die Reifung der vom *Kodex des Kanonischen Rechts* vorgesehenen Mitspracheregeln sowie anderer Formen des pastoralen Dialogs anregen und suchen, in dem Wunsch, alle anzuhören und nicht nur einige, die ihm Komplimente machen. Doch das Ziel dieser Prozesse der Beteiligung soll nicht vornehmlich die kirchliche Organisation sein, sondern der missionarische Traum, alle zu erreichen.«

Thomas Sternberg meint:

»In der festgefahrenen Situation verspäteter oder noch gar nicht angegangener Reformen sind die Laien zur Selbständigkeit aufgerufen.« (123)

Papst Franziskus träumt von einer »offenen Kirche« und wird dabei sehr konkret:

»Die Kirche ist berufen, immer das offene Haus des Vaters zu sein. Eines der konkreten Zeichen dieser Öffnung ist es, überall Kirchen mit offenen Türen zu haben. So stößt einer, wenn er einer Eingebung des Geistes folgen will und näherkommt, weil er Gott sucht, nicht auf die Kälte einer verschlossenen Tür. Doch es gibt noch andere Türen, die ebenfalls nicht geschlossen werden dürfen. Alle können in irgendeiner Weise am

kirchlichen Leben teilnehmen, alle können zur Gemeinschaft gehören, und auch die Türen der Sakramente dürften nicht aus irgendeinem beliebigen Grund geschlossen werden. Das gilt vor allem, wenn es sich um jenes Sakrament handelt, das ›die Tür‹ ist: die Taufe. Die Eucharistie ist, obwohl sie die Fülle des sakramentalen Lebens darstellt, nicht eine Belohnung für die Vollkommenen, sondern ein großzügiges Heilmittel und eine Nahrung für die Schwachen. Diese Überzeugungen haben auch pastorale Konsequenzen, und wir sind berufen, sie mit Besonnenheit und Wagemut in Betracht zu ziehen. Häufig verhalten wir uns wie Kontrolleure der Gnade und nicht wie ihre Förderer. Doch die Kirche ist keine Zollstation, sie ist das Vaterhaus, wo Platz ist für jeden mit seinem mühevollen Leben.« (EG 47)

Hier ist auch die Sicht des Papstes im Hinblick auf Schuld und Sünde zu erkennen. Die Eucharistie ist keine Belohnung, sondern ein »großzügiges Heilmittel«. In einer Zeit, in der bei uns das Bußsakrament weithin tot ist und Sakramente ganz allgemein an Bedeutung verlieren, steht die Mahnung des Papstes im Raum. Hören die Verkünder des Evangeliums eigentlich nicht, dass der Papst von ihnen »Besonnenheit und Wagemut« fordert?

Kurz auf den zitierten Abschnitt EG 47 folgt die vielzitierte Stelle von der »verbeulten Kirche«, »verbeult« nicht, weil die Kirche sich durch Missbrauch und Verschwendung unbeliebt gemacht hat, sondern weil sie tatsächlich bei den Menschen ist, den Geruch der Straßen annimmt und sich selbst Verletzungen zuzieht:

»Brechen wir auf, gehen wir hinaus, um allen das Leben Jesu Christi anzubieten! Ich wiederhole hier für die ganze Kirche, was ich viele Male den Priestern und Laien von Buenos Aires gesagt habe: Mir ist eine ›verbeulte‹ Kirche, die verletzt und beschmutzt ist, weil sie auf die Straßen hinausgegangen ist, lieber, als eine Kirche, die aufgrund ihrer Verslossenheit und ihrer Bequemlichkeit, sich an die eigenen Sicherheiten zu klammern, krank ist. Ich will keine Kirche, die darum besorgt ist, der Mittelpunkt zu sein, und schließlich in einer Anhäufung von fixen Ideen und Streitigkeiten verstrickt ist. Wenn uns etwas in heilige Sorge versetzen und unser Gewissen beunruhigen soll, dann ist es die Tatsache, dass so viele unserer Brüder und Schwestern ohne die Kraft, das Licht und den Trost der Freundschaft mit Jesus Christus leben, ohne eine Glaubensgemeinschaft, die sie aufnimmt, ohne einen Horizont von Sinn und Leben. Ich hoffe, dass mehr als die Furcht, einen Fehler zu machen, unser Beweggrund die Furcht sei, uns einzuschließen in die Strukturen, die uns einen falschen Schutz geben, in die Normen, die uns in unnachsichtige Richter verwandeln, in die Gewohnheiten, in denen wir uns ruhig fühlen, während draußen eine hungrige Menschenmenge wartet und Jesus uns pausenlos wiederholt: ›Gebt ihr ihnen zu essen!‹ (Mk 6,37)« (EG 49)

4 Die Verkündigung des Evangeliums

Das große Thema des Schreibens ist die Verkündigung des Evangeliums. Doch kann der Papst seine Kritik an einer menschenverachtenden Ökonomie nicht verschweigen. Sie kommt in einem vierfachen harschen Nein des Papstes zum Ausdruck:

- ♦ »Nein zu einer Wirtschaft der Ausschließung« (EG 53f.)
- ♦ »Nein zur neuen Vergötterung des Geldes« (EG 55f.)
- ♦ »Nein zu einem Geld, das regiert, statt zu dienen« (EG 57f.)
- ♦ »Nein zur sozialen Ungleichheit, die Gewalt hervorbringt« (EG 59f.)

Das Apostolische Schreiben ist – wie schon gesagt – »kein Dokument über soziale Fragen« (vgl. EG 184). Dennoch hindert das den Papst nicht, angesichts der Armen, all derer, die in

besonderer Weise von einer ungerechten und menschenverachtenden Wirtschaftsordnung betroffen sind, nachdrücklich von der sozialen Dimension der Evangelisierung zu sprechen. Hier protestiert er gegen eine Wirtschaft der Ausschließung und der »Wegwerfkultur«, für die »es kein Aufsehen erregt, wenn ein alter Mann, der gezwungen ist, auf der Straße zu leben, erfriert, während eine Baisse um zwei Punkte in der Börse Schlagzeilen macht« (EG 53). In ihrer Ausgeschlossenheit sind viele Menschen nicht nur »Ausgebeutete«, sondern »Müll, ›Abfall‹«. Dagegen protestiert der Papst. Wieweit die pauschal klingenden Urteile einer detaillierten Analyse standhalten, wenn sie in den verschiedenen Regionen der Welt vor Ort überprüft werden, ist eine Frage, die kritisch zu prüfen ist. Sie nimmt aber nichts von der grundsätzlichen Forderung eines menschenwürdigen Umgangs mit dem Menschen als Menschen.

Thesenhaft seien abschließend aus der Fülle der Aussagen zur Verkündigung des Evangeliums einige Punkte herausgestellt, die es verdienen, dass wir sie beachten und diskutieren.

These 1:

»Jeder Christ ist in dem Maß Missionar, in dem er der Liebe Gottes

in Jesus Christus begegnet ist.« (EG 120)

»In allen Getauften, vom ersten bis zum letzten, wirkt die heiligende Kraft des Geistes, die zur Evangelisierung drängt.« (EG 119) »Kraft der empfangenen Taufe ist jedes Mitglied des Gottesvolkes ein missionarischer Jünger geworden (vgl. Mt 28,19). Jeder Getaufte ist, unabhängig von seiner Funktion in der Kirche und dem Bildungsniveau seines Glaubens, aktiver Träger der Evangelisierung, und es wäre unangemessen, an einen Evangelisierungsplan zu denken, der von qualifizierten Mitarbeitern umgesetzt würde, wobei der Rest des gläubigen Volkes nur Empfänger ihres Handelns wäre. Die neue Evangelisierung muss ein neues Verständnis der tragenden Rolle eines jeden Getauften einschließen. ... Jeder Christ ist in dem Maß Missionar, in dem er der Liebe Gottes in Jesus Christus begegnet ist; wir sagen nicht mehr, dass wir »Jünger« und »Missionare« sind, sondern immer, dass wir »missionarische Jünger« sind.« (EG 120)

Aufgrund von Taufe und Firmung sind alle Getauften Subjekte der Evangelisierung. Das heißt: Die Verkündigung des Evangeliums ist nicht den Vertretern der kirchlichen Hierarchie vorbehalten, sondern ist Sache des ganzen Volkes Gottes. Unter dieser Rücksicht sind die einfachen Gläubigen nicht mehr nur »gehorsame Schafe« und »Objekte kirchlicher Betreuung«; sie sind vielmehr aufgerufen, aktive Verkünder des Evangeliums zu sein entsprechend der Gnadengabe, die ihnen geschenkt ist. Unter dieser Rücksicht ist ein Grundbegriff wie »Gehorsam« neu zu bedenken und im Sinne der ignatianischen Regeln der »Unterscheidung der Geister« zu entfalten.

These 2:

Gottes Volk hat viele Gesichter

Das »Volk Gottes nimmt in den Völkern der Erde Gestalt an, und jedes dieser Völker besitzt seine eigene Kultur. Der Begriff der Kultur ist ein wertvolles Instrument, um die verschiedenen Ausdrucksformen des christlichen Lebens zu verstehen, die es im Volk Gottes gibt. Es handelt sich um den Lebensstil einer bestimmten Gesellschaft, um die charakteristische Weise ihrer Glieder, miteinander, mit den anderen Geschöpfen und mit Gott in Beziehung zu treten. So verstanden, umfasst die Kultur die Gesamtheit des Lebens eines Volkes. Jedes Volk entwickelt in seinem geschichtlichen Werdegang

die eigene Kultur in legitimer Autonomie. Das ist darauf zurückzuführen, dass die menschliche Person ›von ihrem Wesen selbst her des gesellschaftlichen Lebens durchaus bedarf‹ und immer auf die Gesellschaft bezogen ist, wo sie eine konkrete Weise lebt, mit der Wirklichkeit in Beziehung zu treten. Der Mensch ist immer kulturell beheimatet: ›Natur und Kultur hängen engstens zusammen.‹ Die Gnade setzt die Kultur voraus, und die Gabe Gottes nimmt Gestalt an in der Kultur dessen, der sie empfängt.« (EG 115)

»In diesen zwei Jahrtausenden des Christentums haben unzählige Völker die Gnade des Glaubens empfangen, ... Wenn eine Gemeinschaft die Verkündigung des Heils aufnimmt, befruchtet der Heilige Geist ihre Kultur mit der verwandelnden Kraft des Evangeliums. So verfügt das Christentum, wie wir in der Geschichte der Kirche sehen können, nicht über ein einziges kulturelles Modell, sondern ›es bewahrt voll seine eigene Identität in totaler Treue zur Verkündigung des Evangeliums und zur Tradition der Kirche und trägt auch das Angesicht der vielen Kulturen und Völker, in die es hineingegeben und verwurzelt wird‹« (EG 116)

Unbekümmerter als seine Vorgänger, die alle der europäischen Kultur entstammten, stellt sich der erste nicht europäische Papst der kulturellen Vielfalt. Stärker als ihnen sind dem argentinischen Papst die Grenzen der Kulturen bewusst, die nicht zuletzt in der Vielzahl der Sprachen ihren Ausdruck finden. In einer Kultur, die jahrhundertlang von der lateinischen Sprache beherrscht wurde, ist es nicht so leicht, die Grenzen zwischen der eigenen Sprachwelt und dem Reichtum, der sich aus der Begegnung mit der Vielfalt menschlicher Sprachen ergibt, voll anzuerkennen und zu würdigen. Man muss in mehreren Sprachen zu Hause sein, um zu lernen, wie die Welt aus verschiedenen Perspektiven aussieht, und zu erkennen, dass der eigene Standpunkt nicht alleingültig ist. Doch ist dies allein der Weg, der zur Selbstbescheidung und zur Dezentralisierung führt, an der Papst Franziskus so viel liegt.

These 3:

**»Die Ausdrucksform der Wahrheit kann vielgestaltig sein.
Und die Erneuerung der Ausdrucksformen erweist sich als notwendig,
um die Botschaft vom Evangelium in ihrer unwandelbaren
Bedeutung an den heutigen Menschen weiterzugeben«**

[Johannes Paul II.]« (Nr. 41)

»Zugleich erfordern die enormen und schnellen kulturellen Veränderungen, dass wir stets unsere Aufmerksamkeit darauf richten und versuchen, die ewigen Wahrheiten in einer Sprache auszudrücken, die deren ständige Neuheit durchscheinen lässt. Denn im Glaubensgut der christlichen Lehre ›ist das eine die Substanz [...] ein anderes die Art und Weise, diese auszudrücken‹ [Johannes XXIII.]. Manchmal ist das, was die Gläubigen beim Hören einer vollkommen musterhaften Sprache empfangen, aufgrund ihres eigenen Sprachgebrauchs und -verständnisses etwas, was nicht dem wahren Evangelium Jesu Christi entspricht. In der heiligen Absicht, ihnen die Wahrheit über Gott und den Menschen zu vermitteln, geben wir ihnen bei manchen Gelegenheiten einen falschen ›Gott‹ und ein menschliches Ideal, das nicht wirklich christlich ist. Auf diese Weise sind wir einer Formulierung treu, überbringen aber nicht die Substanz. Das ist das größte Risiko. Denken wir daran: ›Die Ausdrucksform der Wahrheit kann vielgestaltig sein. Und die Erneuerung der Ausdrucksformen erweist sich als notwendig, um die Botschaft vom Evangelium in ihrer unwandelbaren Bedeutung an den heutigen Menschen weiterzugeben.‹ [Johannes Paul II.]« (EG 41)

Der Abschnitt, den Franziskus den Sprachen bzw. den sprachlichen Ausdruckformen widmet, verdient unsere besondere Aufmerksamkeit. Ein konkreter Anwendungsfall wäre die von Benedikt XVI. gewünschte Übersetzung des Kelchwortes in der Eucharistiefeier. Im neuen *Gotteslob* Nr. 588 ist »*pro multis*« – gegen die theologisch vertretene und bisher benutzte Sprachform »für alle« – linguistisch korrekt mit »für viele« übersetzt worden. Hier sind wir – in der Sprache von Papst Franziskus – jetzt der Formulierung treu, doch es ist zweifelhaft, ob wir die Substanz der Aussage damit wirklich zum Hörer hinüberbringen.

Die Sprachproblematik betrifft natürlich keineswegs nur die Liturgie, sondern wäre an zahlreichen Sprachprozessen und -entscheidungen, die wir in der Geschichte der Kirche finden, weiter zu erläutern. Sie spitzt sich in einer Zeit zu, in der bei uns in den nachwachsenden Generationen das Glaubenswissen abnimmt und folglich Gespräche im gesellschaftlichen wie im interreligiös-interkulturellen Raum in dem Maße schwieriger werden, als die Voraussetzungen für ein wechselseitiges Verstehen verloren gegangen sind.

Die evangelisierende Kirche wird auch in Zukunft bemüht sein, der Wahrheit des Evangeliums bestmöglichen Ausdruck zu schenken, doch bleiben, wie Franziskus es sieht, die Grenzen bestehen. Aus dem Blickwinkel der Armen weiß er aber, dass der Glaube selbst in der Sprachlosigkeit noch einen überzeugend gelebten Ausdruck finden kann.

»So sehen wir, dass der evangelisierende Einsatz sich innerhalb der Grenzen der Sprache und der Umstände bewegt. Er versucht immer, die Wahrheit des Evangeliums in einem bestimmten Kontext bestmöglich mitzuteilen, ohne auf die Wahrheit, das Gute und das Licht zu verzichten, die eingebracht werden können, wenn die Vollkommenheit nicht möglich ist. Ein missionarisches Herz weiß um diese Grenzen und wird ›den Schwachen ein Schwacher [...] allen alles‹ (vgl. *1 Kor* 9,22). Niemals verschließt es sich, niemals greift es auf die eigenen Sicherheiten zurück, niemals entscheidet es sich für die Starrheit der Selbstverteidigung. Es weiß, dass es selbst wachsen muss im Verständnis des Evangeliums und in der Unterscheidung der Wege des Geistes, und so verzichtet es nicht auf das mögliche Gute, obwohl es Gefahr läuft, sich mit dem Schlamm der Straße zu beschmutzen.« (EG 45)

Ich möchte mit einer These schließen, die in der Erfahrung der Volksfrömmigkeit gründet und das wortlose tätige Leben des Menschen zur Evangelisierung, das heißt zur Glaubensverkündigung werden lässt.

These 4:

»Die Ausdrucksformen der Volksfrömmigkeit haben vieles, das sie uns lehren können, und für den, der imstande ist, sie zu deuten, sind sie ein theologischer Ort.« (EG 126)

Weil es dem Papst letztendlich immer um die Armen geht und diese ihrerseits Subjekt der Evangelisierung sind, ist es angebracht, am Ende den Blick auf die Unmündigen, die Sprachlosen zu richten, nicht auf die, die in unserem Gesellschaftsverständnis und folglich auch in der Kirche das Sagen haben. Eher beiläufig, aber doch immer wieder kommt Franziskus auf das Volk zu sprechen, das »keine Worte findet, um seinen Glauben auszudrücken« (EG 110). Unter dem Eindruck der lateinamerikanischen Generalversammlung im brasilianischen Aparecida 2007 erläutert er die gelebten Tugenden von Glaube, Hoffnung und Liebe in wortloser Gestalt:

»Allein von der natürlichen Hinneigung her, die die Liebe schenkt, können wir das gottgefällige Leben würdigen, das in der Frömmigkeit der christlichen Völker, besonders bei den Armen, vorhanden ist. Ich denke an den festen Glauben jener

Mütter am Krankenbett des Sohnes, die sich an einen Rosenkranz klammern, auch wenn sie die Sätze des *Credo* nicht zusammenbringen; oder an den enormen Gehalt an Hoffnung, der sich mit einer Kerze verbreitet, die in einer bescheidenen Wohnung angezündet wird, um Maria um Hilfe zu bitten; oder an jene von tiefer Liebe erfüllten Blicke auf den gekreuzigten Christus. Wer das heilige gläubige Volk Gottes liebt, kann diese Handlungen nicht einzig als eine natürliche Suche des Göttlichen ansehen. Sie sind der Ausdruck eines gottgefälligen Lebens, beseelt vom Wirken des Heiligen Geistes, der in unsere Herzen eingegossen ist (vgl. *Röm* 5,5).« (EG 125)

Was der Papst hier in der Wortlosigkeit gelebten Lebens entdeckt, ist wohlbedacht und findet bei ihm eine theologische Deutung. Es spricht von der Demut dieses Lehrers der Kirche, dass er die Gläubigen auffordert, hier in die Schule zu gehen und zu lernen. Was schon die Pastoralkonstitution *Gaudium et spes* Nr. 44 ausgesprochen hat, dass die Kirche keineswegs nur die lehrende Kirche ist, sondern dass sie, »gleichgültig, ob es sich um Gläubige oder Ungläubige handelt,« lernen kann, heißt es auch hier, dass »die Ausdrucksformen der Volksfrömmigkeit vieles haben, das sie uns lehren können«:

»Da die Volksfrömmigkeit Frucht des inkulturierten Evangeliums ist, ist in ihr eine aktiv evangelisierende Kraft eingeschlossen, die wir nicht unterschätzen dürfen; anderenfalls würden wir die Wirkung des Heiligen Geistes verkennen. Wir sind vielmehr aufgerufen, sie zu fördern und zu verstärken, um den Prozess der Inkulturation zu vertiefen, der niemals abgeschlossen ist. Die Ausdrucksformen der Volksfrömmigkeit haben vieles, das sie uns lehren können, und für den, der imstande ist, sie zu deuten, sind sie ein theologischer Ort. Diesem sollen wir Aufmerksamkeit schenken, besonders im Hinblick auf die neue Evangelisierung.« (EG 126)

Franziskus scheut sich nicht, die Volksfrömmigkeit – wir können auch sagen: das vom einfachen Volk gelebte Christentum – einen »theologischen Ort« zu nennen, also einen Ort, an dem die theologische Reflektion einsetzt und wir lernen können, was es mit dem Christsein auf sich hat.

Deutlich dürfte sein, dass Franziskus ein Mann der Praxis ist, mehr als ein Mann der Theorien. Er lebt in der Zeit, mehr als im Raum (vgl. EG 222-225). Ihm liegt mehr an der Einheit als am Konflikt (vgl. EG 226-230). Ihm ist die Wirklichkeit wichtiger als die Idee (vgl. EG 231-233). Das Ganze steht ihm über allen Teilen (vgl. EG 234-237).

Immer aber richtet sich sein Blick auf Jesus und seine uns rettende Liebe. Sich selbst sieht Papst Franziskus »als einen, den der Herr angeschaut hat«, den er anschaut⁶. Im Jubiläumsjahr der heiligen Teresa von Avila können wir es auch in ihren Worten sagen⁷:

»Doch sollte man sich nicht immer damit ermüden und auf die Suche danach gehen, sondern auch einfach bei ihm verweilen und mit dem Verstand schweigen, und falls möglich, ihn damit beschäftigen, *den anzuschauen, der mich anschaut*, bei ihm zu bleiben, mit ihm zu sprechen, ihn zu bitten, sich vor ihm in Demut zu beugen und an ihm zu freuen, und zu denken, dass man es nicht verdient, bei ihm zu sein.« ♦

⁶ Vgl. WALDENFELS, *Sein Name* (wie Anm. 1), 39.

⁷ TERESA VON AVILA, *Das Buch meines Lebens*, hg., übersetzt und eingeleitet von U. Dobhan OCD / E. Peeters OCD, Freiburg 7 2013, 219 (Kap. 13.22).